

Rezension: Kate Manne, 2019: Down Girl - Die Logik der Misogynie

Breidung, Julia Maria; Spetsmann-Kunkel, Martin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Breidung, J. M., & Spetsmann-Kunkel, M. (2020). Rezension: Kate Manne, 2019: Down Girl - Die Logik der Misogynie. [Rezension des Buches *Down Girl: Die Logik der Misogynie*, von K. Manne]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 12(2). <https://doi.org/10.3224/gender.v12i2.11>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rezensionen

Julia Maria Breidung, Martin Spetsmann-Kunkel

Kate Manne, 2019: *Down Girl. Die Logik der Misogynie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. 499 Seiten. 32,00 Euro

Formen frauenverachtender Kommentierung auf Social-Media-Plattformen oder seitens des amtierenden US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump stellen in der Gegenwart keine Seltenheit dar und können als Ausdruck einer in der Gesellschaft tief verankerten Frauenfeindlichkeit betrachtet werden. Die Philosophin Kate Manne widmet sich in ihrem Buch *Down Girl* dem aktuellen Thema der Misogynie. Aus der Perspektive einer feministischen analytischen Philosophie betrachtet Manne Misogynie als ein Mittel zur Aufrechterhaltung einer patriarchalischen Ordnung und als Instrument sozialer Kontrolle. Nach einer längeren Einleitung, in welcher Manne das Anliegen ihres Buches vorstellt, entwickelt sie ihre Argumentation in acht Kapiteln. Anhand unterschiedlicher Beispiele aus den USA, Australien und Großbritannien – Staaten, die sie als Teil einer „post-patriarchalischen“ Welt versteht – veranschaulicht Manne die Mechanismen und Effekte misogynen Praxen. Anspruch des Buches ist es dabei, Misogynie in Abgrenzung zu einem populären psychologisierenden Verständnis der Misogynie, die sie als „naive“ Konzeption beschreibt, als ein politisches, gesellschaftsdurchdringendes Phänomen und als die „Exekutive“ einer sexistischen Ideologie zu begreifen.

Manne ist sich bei ihrer Analyse der intersektionalen Effekte verschiedener Machtbeziehungen und Differenzkategorien sowie bestehender Mehrfachdiskriminierungen bewusst, fokussiert sich bei ihrer Betrachtung aber weitestgehend auf die Situation *weißer* Frauen. Ebenso einschränkend verfährt Manne mit diversen Geschlechterkonstruktionen. Obwohl sie den Gedanken der Geschlechterbinarität in seiner Undifferenziertheit kritisiert, spricht sie selbst im Verlauf ihrer Argumentation nur von „Männern“ und „Frauen“, sozialen Kategorien, die in der Diskussion keine weitere Dekonstruktion erfahren und geradezu homogenisierend zur Anwendung kommen. Diese Einschränkungen begründet Manne mit moralischen Bedenken, da sie selbst als *weiße*, privilegierte Frau keine Aussagen über weniger privilegierte, nicht-*weiße* „Frauen“ oder vielfältige Geschlechteridentitäten tätigen wolle.

Manne begreift Misogynie als „Exekutivorgan“ (S. 144) einer patriarchalischen Ordnung, das die allgemeine Funktion habe, die „herrschende Ideologie zu *kontrollieren* und *durchzusetzen*“ (S. 144, Hervorh. im Original). Sexismus wird demgegenüber als „Rechtfertigungsorgan“ (S. 144) verstanden, dessen „allgemeine Funktion darin besteht, patriarchalische Sozialbeziehungen zu *rationalisieren* und zu *rechtfertigen*“ (S. 144, Hervorh. im Original).

Anhand aktueller Beispiele, wie der *hate speech* von Donald Trump unter anderem gegen seine Konkurrentin im US-Wahlkampf 2016, Hillary Clinton, oder den Isla-Vista-Morden 2014, versucht Manne, Misogynie einerseits aus einer einseitigen psychologisierenden Betrachtung herauszulösen und andererseits damit als Mittel der Durchsetzung und Wiederherstellung patriarchalischer Ordnung und von „Genderkonformität“

(S. 132) zu betrachten. Manne versteht Misogynie entsprechend nicht als Form eines individuellen, pathologischen Frauenhasses einzelner Männer, sondern vielmehr als wirkungsvolles, politisches Instrument der Kontrolle von „Frauen in einer Männerwelt“ (S. 122). Das Ziel misogynen Praktiken sei es, die „schlechten“ Frauen zu bestrafen, die sich nicht der patriarchalischen Norm fügten. Diese Norm definiere, wozu „Frau“ verpflichtet und was ihr verboten sei. „Sie ist *verpflichtet*, dem einen oder anderen weiblich kodierte Dienstleistungen zu geben“ (S. 218, Hervorh. im Original). Und ihr „ist es *verboten*, dominanten Männern (vielleicht aber auch anderen) männlich kodierte Güter *wegzunehmen*“ (S. 218, Hervorh. im Original). Es sei charakteristisch für Misogynie, so Manne, dass *sie* gebe und *er* nehme, was ihm qua Geschlecht zustehe. Sowohl Trumps verbale Angriffe auf Clinton im Wahlkampf als auch die Morde von Elliott Rodger in Isla Vista sind für Manne beispielhaft für den Versuch, die „schlechten“ Frauen zu bestrafen, die es entweder gewagt haben, in den Machtbereich der Männer einzudringen (Clinton), oder die einem Mann die ihm vermeintlich zustehende Aufmerksamkeit nicht zu Teil haben werden lassen (Rodger).

Aufbauend auf den Begriff epistemischer Gewalt, den Manne jedoch nicht weiter definiert, veranschaulicht die Autorin, dass Frauen oft nicht die Möglichkeit gegeben werde, eigene Deutungen und Beurteilungen von Situationen oder Kontexten, aber auch Formen der Selbstrepräsentation zu kontrollieren. Vielmehr werde über sie gesprochen und geurteilt oder ihren Aussagen werde schlicht nicht geglaubt. Manne spricht in diesem Zusammenhang von einem „Glaubwürdigkeitsdefizit“ (S. 299) und illustriert dies anschaulich am Beispiel von Strafprozessen in Fällen sexualisierter Gewalt in US-amerikanischen Colleges, bei denen den Worten der weiblichen Opfer kein Glauben geschenkt, sondern vielmehr den Tätern Sympathie und Verständnis entgegengebracht wurde. Manne bezeichnet diesen Prozess der Umkehrung der Täter-Opfer-Verhältnisse, der in einer Schuldzuweisung an das Opfer und einer moralischen Freisprechung der Täter mündet, als „Himpathy“ (S. 311) und benennt damit ein weiteres bedeutsames misogynen Mittel zur Durchsetzung patriarchalischer Herrschaftsansprüche.

Mannes Anspruch, Misogynie als Mittel patriarchalischer Herrschaftsverhältnisse zu thematisieren und damit einen engen psychologisierenden Blick auf Formen des Frauenhasses überwinden zu wollen, kann als ein wichtiger Beitrag für den aktuellen feministischen Diskurs angesehen werden. Auch die Verwendung der Begriffe Misogynie und Patriarchat, die aus Sicht vieler Autor*innen gesellschaftliche Verhältnisse nicht mehr adäquat beschreiben können, ist respektabel und legitim. Dennoch enttäuscht das Buch, da es die in der Einleitung geweckten Erwartungen der Leser*innen nur unzureichend erfüllt.

Neben einer Kritik an der formalen Gestaltung des Buches mit unzähligen, zum Teil über mehrere Seiten gehenden Fußnoten ist auf sprachlicher Ebene die Übersetzung von Ulrike Bischoff zu bemängeln. Diese Schwäche wird unter anderem durch die unkritische, nicht dekonstruierende wörtliche Übersetzung des Begriffes *race* besonders anschaulich, der ohne weitere Kontextualisierung und Kenntlichmachung schlicht mit „Rasse“ wiedergegeben wird.

Auf inhaltlicher Ebene ist Mannes Anspruch, Misogynie trennscharf von Sexismus abgrenzen zu wollen, nur bedingt eingelöst worden. Es bleibt bis zum Ende unklar, warum Sexismus ausschließlich als Ideologie und Misogynie als praktische, exekutive Seite verstanden wird. Die nach Manne für Misogynie konstitutive Idee der Gendernorm, die vorgebe, wozu Frauen verpflichtet seien und was ihnen zustehe, erscheint wie ein Ideologieelement, gehört nach Mannes Auffassung aber zur exekutiven Praktik der Misogynie. Darüber hinaus ließen sich die von ihr angeführten Beispiele problemlos als Praktiken *sexistischer* Diskriminierung verstehen, werden von ihr aber als Ausdruck von Misogynie interpretiert. Warum die Zuordnung in dieser Weise erfolgt, bleibt letztlich unklar und die Unterscheidung wird von ihr auch nicht konsequent trennscharf vollzogen. Mannes begrenzte Auswahl an Beispielen, um Misogynie nach ihrem Verständnis zu illustrieren, sind gegenwartsbezogen und aktuell. Dies wäre damit begründbar, dass so der Fortbestand der Misogynie in der heutigen Welt bewiesen werden soll. Dennoch irritiert der weitgehend ahistorische Blick auf Misogynie, zumal damit die Chance vertan wird, Muster der Misogynie herauszuarbeiten, die gesellschaftsunabhängig und Zeiten überdauernd zu finden sind. Schließlich erscheint es fraglich, ob der analytische Blick auf Misogynie und Sexismus auch nur ansatzweise gelingen kann, wenn Geschlechterverhältnisse nicht im Kontext der kapitalistischen Gesellschaftsformation und Ausbeutungsverhältnisse gedeutet werden. Dass Manne hier eine verkürzte Sichtweise hat, wird durch ihre einseitige Solidarität mit Hillary Clinton ersichtlich, die zu keinem Zeitpunkt als Nutznießerin des kapitalistischen Systems betrachtet wird und als unglaubliches Beispiel für eine systemkritische feministische Position gelten darf.

Zu den Personen

Julia Maria Breidung, B. A., Studentin M. A. Soziale Arbeit, Projektmitarbeiterin Forschungsprojekt „Flucht – Diversität – Kulturelle Bildung – Rassismuskritische und diversitätssensible Diskursanalyse kultureller Bildung im Kontext von Flucht und Migration“, Katholische Hochschule NRW, Aachen. Arbeitsschwerpunkte: Rassismus, feministische Kapitalismuskritik.

Kontakt: Katholische Hochschule NRW, Aachen, Robert-Schumann-Straße 25, 52066 Aachen
E-Mail: j.breidung@katho-nrw.de

Martin Spetsmann-Kunkel, Prof. Dr., Professor für Politikwissenschaft, Katholische Hochschule NRW, Aachen. Arbeitsschwerpunkte: Gender, Rassismus, Migration.

Kontakt: Katholische Hochschule NRW, Aachen, Robert-Schumann-Straße 25, 52066 Aachen
E-Mail: m.spetsmann-kunkel@katho-nrw.de